

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwerverziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 13 (1942)

Heft: 2

Artikel: Erziehung, Familie und Schule, wie der Arzt sie sieht [Fortsetzung u. Schluss]

Autor: Fanconi

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-806115>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ausstellung eines Bezugsantrages S1/S2 ist daher nicht notwendig. Dagegen wird der zuständigen Abgabestelle die Behandlung der Zuweisung in Härtefällen erleichtert, wenn ein Arzt den Nahrungsbedarf dieser künstlich genährten Säuglinge und die gewünschte Extrazuteilung genau umschreibt.

8. **Verpflegung in Kinderheimen und ärztlich geleiteten Krankenanstalten.**

Wegen des Einbezuges der Kindermehle in die Rationierung wurde gemäß Weisungen des KEA vom 25. November 1941 für Säuglings- und Kinderheime die Zuteilungsquote der Gruppe Mehle usw. erhöht.

Die im Verzeichnis der ärztlich geleiteten Kran-

kenanstalten aufgeführten ausgesprochenen Lungen-tuberkulosen-Sanatorien haben auf Grund abgelieferter Mahlzeitencoupons ab 1. Januar 1942 Anspruch auf erhöhte Zuteilungsquoten.

Da diese Zuteilungen den vollen Bedarf für Kranke zu decken haben, dürfen keinerlei Sonderzuteilungen auf Grund von Arztzeugnissen an Personen, die in solchen Anstalten verpflegt werden, vorgenommen werden.

Bern und Lausanne, den 13. Januar 1942.

Eidg. Kommission für Kriegsernährung

Der Präsident: Prof. Dr. A. Fleisch.

Eidg. Kriegs-Ernährungs-Amt

Der Chef: Dr. J. Käppeli.

Erziehung, Familie und Schule, wie der Arzt sie sieht

von Prof. Fanconi, Direktor des Kinderspitals Zürich *) (Fortsetzung u. Schluß)

Wie sollen wir denn das Ziel der Erziehung erkennen und lehren, wenn wir es mit den Verstandeskräften nicht erfassen können? Nur wenigen weisen Menschen war es und ist es gegeben, das erhabene Ziel zu erfüllen. Diese Weisheit hat sich im Laufe der Jahrtausende in den religiösen und sittlichen Gebräuchen angesammelt. Von Rasse zu Rasse, von Land zu Land, von Jahrhundert zu Jahrhundert variieren die Sitten und Gebräuche oft sehr stark. C. G. Jung konnte aber zeigen, daß gewisse Grundzüge allen Religionen gemeinsam sind, und er schließt daraus auf ihren Ursprung im seelischen Gefüge der Spezies Mensch. Wie weit habe ich mich damit von den monistisch-utilitaristischen Lehren eines Haeckel, die mich als Jüngling begeisterten, entfernt! Aber schon zu Beginn unseres Jahrhunderts, wo der Materialismus alle Schichten der Intelligenz beherrschte, schrieb der Altmeister der Kinderheilkunde, Czerny, auf Grund seiner praktischen Erfahrung als Erzieher: „Es gehört großes Selbstbewußtsein dazu, wenn jemand annimmt, etwas Besseres leisten zu können, als in den verschiedenen Religionen enthalten ist.“ Ich muß gestehen, daß dieser Ausspruch vor 20 Jahren auf mich einen tiefen, beunruhigenden Eindruck machte; denn er stand im Widerspruch zu meiner damaligen Einstellung zur Religion.

Vielen von Ihnen ist es wohl wie mir ergangen. Deswegen und weil dabei die Wichtigkeit und einige Mißgriffe der religiösen Erziehung an einem praktischen Beispiel demonstriert werden können, will ich versuchen, in wenigen Strichen meine eigene religiöse Entwicklung zu skizzieren:

Bis zum 14. Jahr wuchs ich in einer protestantischen Familie auf, in welcher von Religion nicht viel Wesens gemacht wurde. Meine Mutter und das Dienstmädchen lehrten mich vor dem Einschlafen beten, und in der Schule und Kinderlehre wurden mir einige biblische Geschichten erzählt. Dann kam ich in die damals extrem orthodox-

protestantische Lehranstalt Schiers. Eines meiner ersten erschütternden Erlebnisse war das erste Tischgebet; während der Pfarrer insbrünstig in einer mir noch unverständlichen Sprache Gott anrief, stopfte sich neben mir ein 16-jähriger Bengel grinsend den Mund mit Brot voll. Ich empfand dies als ein Sakrileg. Als aber das Gebet sich neunmal des Tages wiederholte, verlor es rasch den Nimbus des Numinosum, wie sich Jung ausdrücken würde. Und so ging es mit vielen andern religiösen Aeußerlichkeiten, denn „anima mea protestans nata“, denn meine Seele ist protestantisch, abhold den religiösen Aeußerlichkeiten geboren. Bald hörte ich in Gesprächen mit ältern Schülern, bei der Lektüre von Kosmosheften usw. vom Triumphzug der Naturwissenschaften, von den materialistisch-monistischen Lehren Haeckels und anderes mehr. Ich entsinne mich noch gut, wie eines Tages in Gesprächen mit ältern Kameraden über die Weltwunder am wolkenlosen sommerlichen Himmel plötzlich eine kleine Wolke wie aus dem Nichts sich zusammenballte. Kein Schöpfer hatte sie geschaffen, sie war von selbst entstanden. Warum sollte nicht auch die Welt, ähnlich wie die Wolke, aus dem Nichts, von selbst, ohne Gott entstanden sein! Im Nu hatten wir mit jugendlicher Schnellfertigkeit Gott abgesetzt. Wir begnügten uns aber nicht damit. Als Protest gegen die zu vielen Gebete, Andachten und Kirchgänge wurden wir nicht nur areligiös, sondern antireligiös. Dann kam das Medizinstudium. In allen Vorlesungen wurde das Wunder, das Göttliche als unwissenschaftlich, weil übersinnlich, nicht in Betracht gezogen. Ich wurde dadurch in meiner areligiösen Einstellung bestärkt, antireligiös brauchte ich mich nicht mehr zu gebärden, da die religiösen Aeußerlichkeiten nicht mehr von mir verlangt wurden. Vielen Intellektuellen ist es wie mir ergangen. Man wurde indifferent, man hielt vielfach die Befolgung von religiösen Formalitäten für unaufrichtige Frömmerei, aber man duldete, ja, man achtete noch die religiöse Betätigung anderer. Nicht etwa aus Verstandesgründen, sondern weil in der Tiefe unseres Unbewußten das religiöse Bedürfnis instinktmäßig weiterloderte. Ein kleines Erlebnis

*) Vortrag, gehalten vor der kantonalen Synode am 22. 9. 1941. Autorisierter Abdruck aus dem „Pädagogischen Beobachter im Kanton Zürich, Beilage zur Schweiz. Lehrerzeitung“.

aus meiner Gymnasialzeit möge davon Zeugnis legen: Wenige Tage, nachdem wir aus der scheinbaren Bildung der Wolke aus dem Nichts die Existenz des Schöpfers verneint und im jugendlichen Uebermut das neunmalige Beten vor 250 Schülern mit der tibetanischen Gebetsmühle verglichen hatten, wurde in den frühen Morgenstunden vom Nachtwächter Alarm geschlagen: ein Brand sei im benachbarten Jenaz ausgebrochen. Wir stürzten aus dem Bett und sahen im Osten über Jenaz einen rötlichen Schimmer und hörten, wie der Feuerwehrgewagen mit großem Gerassel und Geschrei abfuhr. Ich verkroch mich wieder ins Bett, schaute nochmals zum Fenster hinaus und sah, wie die Rötung am Himmel größer und größer wurde. Es war das erste Mal, daß ich Zeuge eines Brandes war. Beim Wiedereinschlafen wurde es mir plötzlich bange, eine große Angst befiel mich, und in der Not waren alle schönen Theorien der Vortage zerronnen; ich versteckte den Kopf unter der Decke und fing an zu beten, so wie es mir die Mutter beigebracht hatte. Die Röte im Osten hatte zwar mit dem kleinen Brande nichts zu tun, es war nur die Morgenröte, die falsch gedeutete, die mir eine so große Angst eingeflößt hatte. Ich hütete mich, von diesem Erlebnis damals meinen Kameraden etwas zu erzählen. Der Eindruck blieb aber tief haften, und immer wieder im Laufe der folgenden Jahrzehnte mußte ich an dieses Erlebnis zurückdenken. Mir ist es im Leben im großen und ganzen gut gegangen, nur selten kam jene große Angst wieder über mich, die nur durch die innere Einkehr, wie im Gebete überwunden werden konnte.

Das Beten ist letzten Endes nichts anderes als das Anklingenlassen der tief im Unbewußten schlummernden religiösen Saiten, die im wesentlichen ererbt sind, aber deren Anspruchsfähigkeit durch die Erziehung gefördert oder gehemmt werden kann. Dieses Göttliche in uns ist von vornherein gegeben, unbeweisbar, aber real. Ob wir glauben, daß es ein individueller Instinkt oder der Anteil an eine Weltseele oder der Hauch eines lebendigen Gottes ist, ist nicht so wesentlich wie die Tatsache, daß es in uns wirkt. Primitive Menschen — und dazu gehören die Kinder — projizieren dieses Göttliche etwa als bärtigen väterlichen Greis in den Himmel über die Wolken. Wie die einzelnen Menschen oder ganze Völker sich das Göttliche veranschaulichen, ist Glaubenssache, die bezweifelt werden kann. Schließlich ist jede Projektion psychischer Prozesse nach außen in die vom Bewußtsein erkennbare Sphäre nichts anderes als eine symbolische Veranschaulichung. Solche kann es eine Menge geben, und alle sind richtig; denn sie sind gleichsam nur verschiedene Ansichten einer und derselben psychischen Tatsache. Jetzt verstehen wir voll und ganz die immer wieder zitierten Worte Kants, daß der bestirnte Himmel über und das moralische Gesetz in uns unser Dasein ausmachen, ohne im Verhältnis von Ursache und Wirkung zueinander zu stehen. Das moralische Gesetz ist aus den Tiefen unseres von den Vätern ererbten Unbewußten während unserer Kindheit herangewachsen, in seinem Wesen kaum beeinflusst vom Weltbild,

das sich unser Bewußtsein erschaffen hat und welches Kant in seinen berühmten Worten den bestirnten Himmel über uns als Teil für das Ganze benennt.

Es ist ein Glück, daß das Wesentliche an den moralischen Gesetzen angeboren ist und unbekümmert um erzieherische Maßnahmen sich entfalten kann. Denn sonst müßte man bange werden um die Menschheit des 19. und 20. Jahrhunderts, und speziell um die städtische Bevölkerung. Denn an unserer Jugend ist im Verlaufe der letzten Dutzenden besonders durch die Erziehung im Elternhaus und auch in der Schule viel gesündigt worden. Der utilitarische Materialismus der vergangenen Jahrzehnte, der im Monismus Haeckels gipfelte, mag noch so großartige zivilisatorische Leistungen hervorgebracht haben, er hat leider dafür viele instinktive, darunter die religiösen Bedürfnisse der Menschen arg vernachlässigt. Der Raum als Anschauungsform der Vernunft und das in ihm geltende Kausalgesetz wurde zum großen Nutzen der Technik stark überwertet; der Raum allein habe Existenz, alles andere, alles Uebersinnliche sei nur Schein.

Diesem Materialismus wurde nicht nur das religiöse, sondern auch das vaterländische, ja, sogar das Familienideal geopfert. Man vergegenwärtige sich etwa die kommunistischen Lehren der ersten Jahre der bolschewistischen Revolution. Aber auch in unserm liberalen Staate richtete der Materialismus argen Schaden an. Kommt es nicht noch heute vor, daß tüchtige Männer, die mit ihren patriotischen Reden allzu begeistern verstehen, statt sich dem Staate zur Verfügung zu stellen, in die Privatwirtschaft abgleiten, sobald sie ihnen ein etwas höheres Einkommen bietet, oder daß sie, was noch schlimmer ist, um persönlich vorwärts zu kommen, die in Wort und Schrift verfochtenen allgemeinen Interessen preisgeben, ohne daß die verkümmerten Kollektivinstinkte in ihrem Innern sich dagegen aufbäumen? Kam es nicht noch kurz vor dem Kriege vor, daß ein Dorfmagnat, obwohl er im Gemeinderat das große Wort führte, weniger Steuern zahlte als der arme, aber fixbesoldete Dorfpolizist? Hat es nicht ganze Menschengruppen gegeben, die die Feier des 1. August provokatorisch sabotierten, die unser Militär verhöhnten, weil die kapitalistische Schweiz daran schuld sei, daß sie noch kein Badezimmer in ihren Wohnungen hätten und keine genügende Arbeitslosenunterstützung bezögen?

Gibt es nicht noch heute Sekretäre von Personalverbänden, die, blind für die Mahnzeichen der Zeit, ihren Mitgliedern jede Ueberschreitung der Arbeitszeit aus sogenannter Solidarität verbieten und sie aus parteipolitischen Gründen durch dick und dünn in Schutz nehmen, auch wenn sie ihre Arbeit arg vernachlässigt haben und sich die größten sittlichen Verfehlungen zuschulden kommen lassen?*) Wird nicht gerade durch eine

*) Auch wegen dieser Stelle wurde ich angegriffen. Dies wäre wahrscheinlich unterblieben, oder zum mindesten wäre der Angriff von links durch einen solchen von rechts ausgeglichen worden, wenn ich den ursprünglichen, etwas längern Text beibehalten hätte. Ich wollte nur darauf hinweisen, wie unbedenklich

derartige Beeinflussung der Massen die Freude am eigenen Werk, der Sinn für die persönliche Leistung noch mehr entwürdigt? Werden nicht dadurch die unvermeidlichen, üblen Nebenwirkungen der sonst so wohlthätigen Sozialversicherung und Industrialisierung mit ihrer weitgehenden Arbeitsteilung und Anonymisierung der Leistung noch erheblich vermehrt? Wie muß es z. B. aber auf einen mehr verwahrlosten als kranken Knaben von 10 Jahren demoralisierend wirken, wenn die Eltern über Kinderspital, Sanatorien, Aerzte, Fürsorgeeinrichtungen mit wenig gewählten Worten in einem fort schimpfen, obwohl der Knabe genau weiß, daß seine Erzeuger keinen roten Rappen an die Kurkosten leisten? Schon Pestalozzi beklagt sich — ich zitiere ihn wörtlich — über die vielen, im höchsten Grade verwilderten und, was noch schlimmer ist, über die im Bettelstand in einem sehr hohen Grade verzärtelten und durch frühere Unterstützungen anspruchsvollen und anmaßenden Kinder.

Gibt es schließlich nicht auch bei uns viele junge Leute, die die Ehe eingehen, als ob sie irgendein Geldgeschäft betätigten, nur um zu zweit mehr zu verdienen und bequemer genießen zu können; die mit erlaubten und unerlaubten Mitteln die Geburt eines Kindes hintanhaltend und die glauben, mit einigen Binsenwahrheiten, die ihnen ein irgeleiteter Intellekt zur Verfügung stellt, die mangelhaft entwickelte Stimme des Gewissens dauernd übertönen zu können? Es sind dieselben Eheleute, und leider rekrutieren sie sich aus dem besten Erbgut unseres Volkes, die bei der kleinsten Unstimmigkeit, wie sie in jeder Ehe unvermeidlich ist, sich scheiden lassen und nicht merken, daß die Ehe mehr als nur ein Geschäft des Bewußtseins ist, daß sie vielmehr bis in tiefste Schichten des Unbewußten Wurzel sendet und deshalb nicht ohne Dauerschädigung gelöst werden kann.

Es hat der Schrecken des um uns tobenden Krieges bedurft, damit über viele von uns Schweizern, denen ein gütiges Schicksal, und nicht etwa das eigene Verdienst, bisher den Frieden bewahrt hat, die große Angst gekommen ist, welche unsere innere Ordnung aufwühlt und uns zwingt, etwa im Gebete uns mit dem Göttlichen auseinanderzusetzen. So ging es einigen mir bekannten, streng naturwissenschaftlich und areligiös eingestellten Aerzten erst diesen Sommer mit einem Male wie eine Erleuchtung auf, daß am Anfang und am Ende unseres Bundesbriefes „Im Namen Gottes“ steht. Aehnlich ist es zweifellos vielen andern Freigeistern ergangen. Das Leben ist auch bei uns schwerer geworden, äußerlich und innerlich. Die materielle Existenz und die Aussichten auf die Zukunft sind für viele — ich

heute noch, wo die Existenz des ganzen Volkes auf dem Spiele steht, gewisse Sekretäre, und zwar auch solche im konservativen Lager, die Allgemeininteressen für die eigenen Berufs- und Verbandsvorteile preisgeben. Ich beschränkte mich aber wie in allen meinen Beispielen auf einige wenige typische persönliche Erfahrungen, in der Meinung, daß niemand, der meine überparteiliche Einstellung erfaßt hat, mir parteipolitische Vorwürfe machen könnte.

denke da speziell an unsere akademische Jugend — unsicher geworden. Dazu kommt, daß in der zu Ende gehenden materialistischen Periode infolge Vernachlässigung der religiösen Bedürfnisse der innere Sinn des Lebens schwer auffindbar geworden ist. Um so mehr drängt sich für den Erzieher die Aufgabe auf, unsere heutige Jugend auf ein klares Ziel hinzuweisen, damit sie die kommenden, noch schwereren Zeiten besser als viele von uns ertragen könne.

Wie das mir vorschwebende praktische Ziel der Erziehung aussieht, geht aus dem schon Gesagten hervor. Die Entfaltung der erbten Triebe zur Hingabe an die Gemeinschaft in allen ihren Stufen müssen in einer unserm Schweizerschlage, unserm Schweizerlande, unserer Schweizergeschichte und unserm schweizerischen Wehrwillen angepaßten Weise erzieherisch beeinflußt werden.

Unter unserer Leitung soll die Jugend das Wertvolle, das wir von den Vätern erbt haben, erwerben, um es wirklich zu besitzen. Das Zürcher Volk, das einen Zwingli und einen Pestalozzi der Menschheit geschenkt hat, braucht nicht in die Weite zu schweifen, weder nach Norden, noch nach Süden, noch nach Osten, um ein Erziehungsideal für seine Kinder zu finden. Es soll nur treu seiner zürcherischen Eigenart, seiner Tradition bleiben, das Göttliche im Kinde pflegen im Geiste der befreienden Tat Zwinglis ohne Preisgabe der echt schweizerischen hingebenden Toleranz für Anderssprachige und Andersgläubige. Die zürcherisch-protestantische Tradition ist heute noch so gut, besonders wenn sie sich vom materialistisch-utilitaristischen Anstrich der vergangenen Jahrzehnte gesäubert hat, daß sie wohl das Beste ist, was wir unserer Jugend bieten können.

Ich bin mir durchaus klar, daß eine traditionsbewußte Erziehung vor allem Sache der Familie ist. Ihr obliegt die Entfaltung des Charakters, während die Schule mehr für die Entwicklung der intellektuellen Fähigkeiten da ist. Doch darf der Lehrer die Persönlichkeit des Kindes nie aus dem Augen verlieren; denn gar oft versagt die Familienerziehung, und dann muß die Schule vieles wieder gutmachen. Lassen wir einige Typen von in der Familie mangelhaft erzieherisch vorbereiteten Schülern Revue passieren.

Da sind zuerst die völlig areligiös oder gar antireligiös aufgewachsenen Kinder. Die Eltern, von unverdauten, utilitarisch-materialistischen Lehren irreführt, oder von sich aufdrängenden, erstarrten kirchlichen Aeußerlichkeiten in ihrem nach Freiheit ringenden Innern verletzt, haben jegliche Beeinflussung ihrer Kinder verhindert oder gar verhöhnt. In den nicht obligatorischen religiösen Unterricht, der für das erzieherische Versagen der Eltern einspringen könnte, werden die Kinder nicht geschickt. So kommen sie in die Schule, gottlos, im Grunde aber nach dem Göttlichen sich sehnd, das sie in sich, in den Tiefen ihres Unbewußten fühlen, aber nie ins Bewußtsein projizieren durften. Sie haben nie beten, um so besser fluchen gelernt; in Notfallsituationen werden sie infolgedessen den

Weg zur Einkehr in sich selbst nicht finden; um so lauter werden sie sich nach außen austoben.

Für den schweizerischen, besonders für den zürcherischen Lehrer, einer größern paritätisch gewordenen Gemeinde ist die Aufgabe, die religiöse Erziehung nachzuholen, nicht leicht. Die starren religiösen Erziehungsformen, die die eine oder andere Konfession bietet, kann er nur mit Vorsicht gebrauchen; denn unter Umständen beschwört er einen Kulturkampf herauf. Dafür läuft er weniger Gefahr, durch äußerlich erstarrte kultische Formen die religiösen Regungen der Kinder zu ersticken oder gar, wie es mir seinerzeit in Schiers erging, geradezu zur trotzigen Abwehr zu reizen. Es ist nicht meine Sache, hier eine Methodik der religiösen Erziehung zuhanden der zürcherischen Schullehrer zu entwickeln. Ich begnüge mich, auf die brennende Notwendigkeit derselben hingewiesen zu haben.

Ein zweiter Typus des erzieherisch mangelhaft vorbereiteten Schülers ist das verzogene, verhätschelte Einzelkind. Alles bisher drehte sich nur um sein persönliches Wohlergehen. Als ehrgeiziger, unverträglicher Egoist zieht er in die Gemeinschaft der Schule ein. Bei guter Erbmasse genügt schon der gleichmachende Schulunterricht, der Umgang mit gleichaltrigen Kameraden, um Abhilfe zu schaffen, wenigstens solange das Kind im Milieu der Schule weilt. Bei erblich weniger gut ausgestatteten Kindern und bei ungeschicktem Benehmen von Lehrern und Mitschülern staut sich die an der neuen, harten Außenwelt abprallende seelische Energie in seinem Innern und kann — psychoanalytischen Gedankengängen folgend — entweder im Bereich des Bewußtseins als Aerger, Trotz usw., im Unterbewußtsein als Angst oder in der körperlichen Sphäre als vegetativ-nervöse oder gar grob-anatomische organische Störung durchbrechen. Die Konversion der gestauten seelischen Energien in körperliche Krankheit zugleich die Möglichkeit gibt, sich dem harten Schulzwang zu entziehen.

Die Zunahme der Schulpsychosen, von der gewöhnlichen Schulumüdigkeit bis zu bedrohlich erscheinenden Atemstörungen, Krampfanfällen usw., hängt zum guten Teile mit der Abnahme der Geburtenzahl zusammen. Es ist eben viel schwerer, ein Kind als fünf zu erziehen; das Zurückdrängen der egozentrischen zugunsten der sozialen Triebe geht in den kinderreichen Familien frühzeitig und schmerzlos vor sich. Völlig abwegig ist die Unsitte, das Einzelkind, wenn es zunächst in der Schule versagt, dem Privatunterricht zuzuführen. „Der Mangel an Ablenkung und zweckmäßiger Beschäftigung“, schreibt Czerny, „ist der sicherste Weg zur Psycho- und Neuropathie.“ Der Arzt kann nach richtiger Wertung der Krankheits-symptome durch autoritative Belehrung des Kindes und hauptsächlich der Eltern und gelegentlich durch eine Besprechung mit dem Lehrer oft eine unhaltbar scheinende Situation so lange haltbar machen, bis die Gemeinschaftserziehung die eckigsten Kanten am verzogenen Einzelkind abgeschliffen hat.

Ein dritter Typus verzogener Kinder sind die sexuell verdorbenen. In brutalster Weise

hat man vor ihnen zuerst naiv erstaunt, dann geringen Sinnen den Schleier über den sexuellen Geheimnissen weggerissen. Mit 5 Jahren singen sie obszöne Lieder, zuerst völlig harmlos, bald aber mit sichtlichem Behagen wegen des Applauses, den sie in ihrer Umgebung auslösen. Schon zu Beginn der Pubertät sind sie vielfach sexuell mißbraucht worden, und statt daheim bei ihren Eltern das Beispiel der Hingabe an den Ehepartner vor sich zu haben, sind sie immer wieder Zeugen häßlicher Ehezwiste oder gar sexueller Exzesse. Hier helfend einzuspringen, ist für den Lehrer eine heikle Aufgabe. Er muß nicht nur das verzogene Kind auf bessere Wege bringen, sondern auch die Mitschüler vom schlechten Beispiel behüten. Eine gesunde, dem Alter angepaßte geschlechtliche Aufklärung der ganzen Klasse wäre wohl das beste Mittel. Sie setzt aber voraus, daß der Erzieher im eigenen seelischen Gefüge sexuell in Ordnung ist; denn sonst läuft er Gefahr, sich selber, und wäre es auch nur symbolisch, etwa durch ungerechte Bevorzugung, an den Kindern zu vergreifen, oder umgekehrt die eigene gestrenge Prüderie auf sie zu übertragen und sie dadurch mit unnatürlichen moralischen Hemmungen zu belasten, die sie vielfach während des ganzen Lebens mitschleppen müssen. Im passenden Moment ein natürliches, offenes Wort der Aufklärung, etwa vom Beispiel der Pflanzen- und Tierwelt ausgehend, der Hinweis auf das Schöne, Beglückende und Notwendige der ehelichen und elterlichen Hingabe und Treue, schließlich die Gewöhnung an Ordnung und Sauberkeit im äußern Verhalten können in der Schule vieles, was daheim verdorben wurde, wieder gut machen. Für manchen äußerlich verwahrlosten, innerlich gesunden jungen Menschen wird das daheim nie erlebte, aber in der Schulstunde erträumte Familienideal zum Rettungsanker im spätern Leben.

Ein weiterer Typus ist das uneheliche oder sonst elternlose Kind, sowie das sich zurückgesetzt fühlende Stiefgeschwister. Voller Aengste und von Haß gegen die Mitmenschen erfüllt, betritt es die Schule. So geriet im Kinderspital jeweilen der siebenjährige, etwas schwachsinnige Sohn eines hingerichteten Mörders in größte Angst, wenn ein fremder Mensch das Zimmer betrat, und schrie in einem fort: „Köpfe mich nicht! Köpfe mich nicht!“ Es brauchte mehrere Tage Geduld und liebevolle Hingabe von seiten der Schwestern und Aerzte, bis er sich beruhigte; dann wurde er ganz lieb und leicht lenkbar, und gefühlvolles Erstaunen strahlte aus seinen Augen. Es braucht in diesem Falle wie auch sonst im Kindesalter keine tiefeschürfende Psychoanalyse, um die große Angst vor dem Geköpftwerden zu verstehen. Was nottut, ist die sanfte menschliche Hand, die dem Knaben aus seinem tiefen Elend des Verstoßenen und Verachteten den Weg zum Selbstvertrauen und zur Sittlichkeit weist.

Doch genug der Beispiele! Vom Lehrer verlangt man, daß er nicht nur Wissen beibringe, sondern auch den Charakter bilde. Und zwar bei Schülern, die mit den verschiedensten Erbanlagen ausgestattet sind und aus den verschiedensten Milieus stammen. Die Schule ist kein Mädchen für alles,

wird mancher von Ihnen mit Edwin Kunz einwenden. Gewiß darf die Schule nicht den Parteien und Vereinen, den verschiedenen Berufen, den Bestrebungen und Bewegungen dienstbar gemacht werden. „Wie wäre es aber, wenn die Schule eine Mutter würde“, sagt Michelet, „wenn sie für alle Kinder täte, was die Mutter für die eigenen tut? Das war Pestalozzis großer Traum.“ Eine ungeheure Aufgabe scheinbar! Aber wie für die gute Mutter nur das Kochen, Putzen und Flickern eine Anstrengung bedeutet und die Erziehung der Kinder mühelos nur so nebenbei geht, so bedeutet für den Lehrer nur das Beibringen von Wissen eine wirkliche Anstrengung. Die Beeinflussung des Charakters des Schülers geht ohne große Mühe vor sich. Ein Blick der Teilnahme, ein Streicheln des verzagenden Schülers, ein gutes Wort an den entmutigten, ein gütiges Lächeln, und das Vertrauen ist da und mit ihm das Gefühl, daß der Lehrer, und wäre er sonst noch so streng, wie ein guter Vater sich des Schülers annimmt. Wehe dem Lehrer, der das gütige Lächeln verlernt hat! Schade, daß man keine „Kinderspitäler“ hat, wo man auch den ergrauten Häuptern das verlorene Lächeln wieder beizubringen versteht! Denn das gütige Lächeln ist unendlich wertvoller für die praktische Erziehung als psychologischer oder gar psychoanalytischer Wissenskram. Wir erleben immer wieder, daß psychologisch halb und auch vollausgebildete Eltern und gelegentlich auch Lehrer in der Erziehung viel größere Fehler machen als solche, die sich um die Psychologie wenig kümmern, dafür mit natürlicher Herzlichkeit an das Kind herangehen.

Die Begabung des Lehrers, die Persönlichkeit des Kindes an der eigenen Persönlichkeit anklängen zu lassen, ist in der Anlage ererbt und mühsam im Laufe des Lebens zur Entfaltung gebracht werden. Erlernen aus einem Compendium läßt sie sich nicht. Trotzdem wollen wir versuchen, vom Standpunkt des Arztes aus einige methodologische Richtlinien aufzustellen, wie der Lehrer auf den Charakter des Kindes einwirken kann. Vorausgeschickt sei, daß es keine allgemeingültigen Regeln dafür gibt. Schon die Methode, die Verstandeskkräfte auszubilden, ist ebenso individuell wie die Handschrift oder die Gebärde des Lehrers. Noch viel persönlicher sind die Methoden, die er zur Charakterbildung anwendet.

1. Mit dem Appell an den Verstand des Kindes ist nicht viel zu wollen. Immerhin ist eine rationelle Aufklärung ähnlich wie in der Medizin die rationelle Psychotherapie (Dubois) ein nicht zu unterschätzendes Hilfsmittel. Auch das Vorlesen moralischer Geschichten in der Sittenlehre kann von gutem sein, Worte sind allerdings nur ein billiger Ersatz für die persönliche allseitige Besorgung des Kindes. Und wenn Sie Worte gebrauchen, hüten Sie sich vor parteipolitischer Belehrung, sprechen Sie nicht von Herrenmoral, von Klassenkampf usw. Singen Sie dafür das Lob der Arbeit, schärfen Sie ein — und dies ist bei unserer stark sozialversicherten Industriebevölkerung besonders nötig —, daß Lohn für geleistete

Arbeit wertvoller, ehrenhafter, beglückender ist als Unfallsrente, Arbeitslosenunterstützung und auch als Kapitalzins. Es ist zweifellos ein Verdienst des Nationalsozialismus, daß er die Arbeit an sich, auch die des Bauern, des Handwerkers, des Fabrikarbeiters wieder zu Ehren gezogen hat. *)

2. Das Einspannen des Ehrgeizes und der Demut. Gelingt es dem Lehrer, die Gegenpolen Ehrgeiz und Demut entsprechend den ererbten Anlagen des Zöglings und den Milieubedingungen, unter denen er aufwächst, auszubalancieren, so wird er viel für die Charakterbildung geleistet haben. Ehrgeiz, z. B. auf ein soziales Ziel hin, kann sehr wertvoll sein. Im Zeitalter des Ein- und Zweikindersystems wird aber von den Eltern der Ehrgeiz meist zu sehr angefacht. Vielfach projizieren die Eltern den eigenen enttäuschten Ehrgeiz in ihre Kinder ohne Rücksicht auf deren Begabung. Da in einer größeren Klasse nur einer der erste sein und die Primusstelle nur mit Mühe behauptet werden kann, so wandelt sich bald der Ehrgeiz in Eifersucht, und schließlich kommt es zum Versagen, zur Schulmüdigkeit oder gar zur Neurose.

So berichtete mir vor einiger Zeit eine Mutter, daß ihr einziger 13-jähriger Bub nie vor 10 Uhr abends mit den Aufgaben fertig werde und meist noch mitten in der Nacht aufstehe, um an ihnen noch etwas zu korrigieren. Im Zeugnis der 6. Primarklasse wimmelte es nur von 5 und 6, und doch blieb er im Gymnasium auf der Strecke, trotz überdurchschnittlicher Intelligenz. Zu mir kam er wegen Zittern, Schlaflosigkeit, Blässe, Schwindelgefühlen. Eine humorvolle Aussprache, die in der Behauptung gipfelte, Schüler mit lauter 4 und gelegentlich einem 3 im Zeugnis brächten es im Leben oft weiter, taten dem geplagten Knaben sichtlich wohl, obwohl sie hauptsächlich an die Adresse der noch viel ehrgeizigeren Mutter gerichtet waren. In solchen Fällen kann eine telefonische Aufklärung des Lehrers über die Hintergründe der Psychoneurose Wunder wirken.

Die Demut, die Bescheidenheit, das Sichnichtvordrängen, um andere nicht wegzudrängen, stammt letzten Endes durchaus aus sozialen Instinkten und Ueberlegungen. Oft aber verstecken sich hinter ihr Intelligenzdefekte oder die Furcht, die mindere Schwester der Demut. Demut bereichert, Furcht beeinträchtigt die Persönlichkeit; und doch können wir die Furcht und mit ihr die Strafe nicht entbehren; denn sie helfen die Klugheit verschärfen und die allzu unbändigen Begierden der jugendlichen, noch primitiven Menschen bemeistern.

Zur Beurteilung des Gleichgewichtes Ehrgeiz - Demut lasse ich gerne den Aufsatz schreiben „Was ich werden möchte“ oder „Wenn ich 1000

*) Auch diese Stelle wurde mir verübelt. Gerade weil ich ein Schweizer, ein Graubündner vom Scheitel bis zur Sohle, weil ich von der Idee der Schweiz durchdrungen bin und mich nicht nur von momentanen persönlichen Vorteilen leiten lasse, habe ich den Mut, auf das, was mir in unserm Staate faul und in der Fremde besser erscheint, hinzuweisen. Das traurige Schicksal Frankreichs zeigt zur Genüge, was für Folgen die Mißachtung der Arbeit, und wäre sie noch so ethisch motiviert, nach sich zieht.

Franken hätte“. Nicht nur erlaubt mir ein solcher Aufsatz, mich rasch über den Grad der Intelligenz zu orientieren, er gewährt auch einen Einblick in das Zusammenspiel von Ehrgeiz und Demut, von Egoismus und echtem oder vorgespiegeltem Altruismus, beim ältern Kinde gelegentlich auch in den Entwicklungsstand des Sexualtriebes.

Der Lehrer kann mit den Noten, Zeugnissen, Zensuren usw. in das Gleichgewicht Ehrgeiz - Demut aktiv eingreifen. Wir Aerzte sind keine großen Freunde von diesen Hilfsmitteln. Wir geben allerdings zu, daß sie notwendig sind, um die Normalen und Faulen anzuspornen und um eine Verbindung zwischen Schule und Elternhaus herzustellen. Der allzu Ehrgeizige wird aber durch sie überspannt, der allzu Demütige entmutigt. Wir Aerzte stehen mit dieser Ansicht nicht allein; kein geringerer als Pestalozzi gab auf die Frage, wie er die Leistungen seiner Zöglinge einschätze, die treffliche Antwort: „Wir vergleichen nie ein Kind mit andern Kindern, sondern stets nur ein Kind mit ihm selbst. Das Notenwesen bringt es mit sich, daß die Kinder statt mit- gegeneinander arbeiten.“ Also Vorsicht mit den Noten!

3. Gewaltig ist drittens die Wirkung des Beispiels des Lehrers auf das Kind. Das Kind ahmt alles nach, das Gute und das Schlechte, das Gesunde und das Krankhafte, also seien Sie bestrebt, nur gute Beispiele zu geben. Hüten Sie sich aber davor, das gute Beispiel vorzutauschen. Kinder haben einen fast unheimlichen Instinkt für die persönliche Unzulänglichkeit des Lehrers. Ähnlich wie der Mißbrauch erstarrter religiöser Formen zu einer Trotzreaktion führt, kann der falsche Schein der Vollkommenheit wirken. Kein Mensch ist vollkommen, auch der Herr Lehrer nicht. Besser seine Schwäche als solche eingestehen, als lächerliche Vogelstraußpolitik treiben.

Eine kleine Anekdote: Einmal überraschte ein Bub seinen Vater, wie er beim Zeitungslesen in der Nase grübelt. Die gleichen Worte, mit denen der Sohn wegen dieser Unart schon öfters getadelt worden war, gab er mit leisem Spott dem Vater zurück. Die väterliche Autorität war gefährdet und da der Vater voraussichtlich noch mehrmals beim Nasengrübeln erwischt werden wird, lag die Versuchung nahe, das Nasengrübeln nicht mehr als Unart zu brandmarken. Damit hätte der Vater sich am Erziehungsziel versündigt. Er hätte auch — ebenso falsch — zu einer mit Humor gewürzten Notlüge seine Zuflucht nehmen können, etwas, es sei ihm gerade eine Fliege ins Nasenloch geflogen. Statt dessen lachte der gütige Vater, gab seine Schwäche zu und bedauerte, daß er sich nicht früher in deren Beherrschung geübt habe.

Ueber ähnliche peinliche Situationen, in die auch der beste Erzieher immer wieder gerät, hilft oft ein Witz, eine Prise Humor am besten hinweg. Wie das Gewürz in den Speisen, wirkt der Humor erheiternd und erlösend im täglichen Leben, auch in der Schulklasse. Nur darf er nicht überwuchern und immer mehr Unzulänglichkeiten bemänteln. Auch mit den Gewürzen kann man eine Speise nur bis zu einem gewissen Grade der Verderbnis wieder genießbar machen. Ich brauche nur auf

den humorvollen Alkoholiker hinzuweisen, der als feuchtfrohlicher, packender Lehrer anfängt und allmählich selber und mit ihm die Klasse immer mehr der Verwahrlosung verfällt.

Aber noch unerfreulicher ist das andere Extrem: der starr innerlich oder auch nur äußerlich sich an den Schein der Vollkommenheit klammernde Erzieher. Besonders unangenehm wirkt es, wenn der Lehrer diesen Schein des Alleswissens und Alleskönnens auch in die Sprechstunde des Arztes und zum Besuch der Kinder ins Spital mitnimmt und mit Lexikonwissenschaft Aerzten und Schwestern imponieren zu müssen glaubt. Schlimmer ist es aber, wenn er, von des Gedankens Blässe nicht angekränkt und von der Erfahrung nicht gewitzigt, auf die billigen Lehren von Quacksalbern und Kurpfuschern hereinfällt, man könnte sagen aus Wahlverwandtschaft, da sie ebenfalls den Schein der Vollkommenheit für sich in Anspruch nehmen.

4. Ein wichtiges Hilfsmittel zur Charakterbildung ist die richtige Handhabung der Disziplin, der dressurmäßigen, autoritativen Gewöhnung an die Pflicht und an die Arbeit. Nicht auf die Strenge an sich, sondern auf die Konsequenz, die nie die Persönlichkeit des Kindes aus dem Auge verliert, kommt es an. Gar oft springt die Strenge dann ein, wenn die Liebe, die Hingabe fehlt. Es ist aber nicht wahr, daß beide einander ausschließen. Pestalozzi loderte nur so von Liebe, daß er auf die Disziplin weitgehend verzichten konnte. Und es war gut so; denn er gab einer Welt, die glaubte, man müßte mit eiserner Strenge dem Kind das Kindliche austreiben, das epochemachende Beispiel, was man mit dem Gegenpol der Strenge, mit der Liebe, alles erreichen kann. Im darauffolgenden Jahrhundert, man hat es auch das Jahrhundert des Kindes genannt, hat man die Zügel der Disziplin allzu sehr schießen lassen in der Meinung, man dürfe umgekehrt in keiner Weise dem kindlichen Wesen einen Zwang antun. Wo die Hingabe, die alles wieder gutmachende Pestalozzianische Liebe, fehlte, ging bald die Autorität verloren, da keine äußern Formen für die fehlende innere Führung einspringen konnten. Freiheitliche Erziehung führt leicht zur Verwahrlosung und Verlotterung der Jugend. Die Kinder selber spüren instinktiv einen Abscheu vor dieser falsch verstandenen Freiheit, die besser den Namen Zügellosigkeit oder Ungehemtheit verdient, und strömen in Scharen zu den Pfadfindern oder in unsern Nachbarländern zur großen Ueberraschung vieler Eltern zu den faschistischen und ähnlich strammen Organisationen. Auch in der Sprechstunde des Kinderarztes erlebt man nicht selten, wie sehr die Jugend für autoritative Führung empfänglich ist. Häufig kommt es vor, daß ein Kind auf meine Aufforderung hin freudig von sich aus, ohne Hilfe seiner Umgebung, abends um halb 8 Uhr ins Bett geht oder den Lebertran einnimmt, obwohl die Mutter versichert, dies sei ein Ding der Unmöglichkeit; denn sie habe weder mit Strafe noch mit Belohnung das Kind je dazu bringen können. Das autoritativ gesprochene Wort des Arztes hat dieses Wunder bewirkt. Wir, Lehrer und Aerzte, haben

es viel leichter als die Eltern, die ständig, auch in schwachen Stunden, um das Kind sind. Machen wir uns diese Autorität nutzbar, aber nicht nur, um einen momentanen Erfolg zu erzielen, sondern immer mit dem Blick auf die Persönlichkeit und auf die Zukunft des Kindes gerichtet.

Eine vorzügliche Gelegenheit, den Willen und das Pflichtgefühl des Kindes zu stärken, ist der Turnunterricht, der leider als Nebenfach oft arg vernachlässigt wird. Es schadet nicht, wenn das Turnen wenigstens zeitweise einen militärischen Anstrich bekommt. Unterordnung des unbändigen kindlichen Bewegungsdranges unter die Autorität des Turnlehrers, der Zwang zur systematischen Betätigung sämtlicher Muskelgruppen, z. B. auch des beim Stadtkind meist unterentwickelten Schultergürtels, die Stärkung des Mutes in der Abgewöhnung von oft völlig unsinnigen Angstgefühlen und anschließend daran das Sich-austoben im freien Spiel als wohlthätige Reaktion auf das lange Sitzen im Schulzimmer, das sind die Ziele eines jeden Turnunterrichtes. Leider artet er vielfach entweder in eine verlängerte Pause im Freien oder in einen anhaltenden, völlig unkindlichen Drill aus. Vernachlässigen Sie die physische Erziehung des Kindes nicht, auch nicht, wenn der Friede wieder eingekehrt und die Begeisterung für das Militär abgeflaut sein wird.

Ich habe in meinen Ausführungen das Hauptgewicht auf die Instinkte, den unbewußten Anteil der menschlichen Psyche gelegt und gelegentlich sogar verächtlich vom Verstande, dem Vermögen des Erkennens kausaler Zusammenhänge, und der Vernunft, dem Vermögen der Abstraktion, geredet. Dies tat ich nur aus didaktischen Gründen, nicht etwa, weil ich die intellektuellen Fähigkeiten gering schätze. Umgekehrt: Ausbildung dieser Fähigkeiten ist und bleibt die Hauptaufgabe des Lehrers. Immer wieder mache ich die Erfahrung, daß derjenige Hochschullehrer den größten Einfluß auf die Jugend ausübt, der selber Forscher ist. Ich glaube, daß, mutatis mutandis, dies auch für den Volksschullehrer zutrifft. Man wird von ihm keine großen wissenschaftlichen Taten erwarten, dazu fehlen ihm die materiellen Mittel. Immerhin ist die aktive Mitarbeit der Lehrer in der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft, dieser einzigartigen, echt schweizerischen Institution, welche Nobelpreisträger und Dorfschulze an den gleichen Tisch bringt, nicht zu verachten. Aber wenn der Lehrer, sei es auch nur durch Lektüre, seinen Intellekt immer weiter bildet oder gar sich einem noch so kleinen natur- oder geisteswissenschaftlichen Gebiete forschend hingibt, wird er der großen Gefahr entfliehen, zu einem vertrockneten, langweiligen Pedanten zu werden, welcher höchstens noch die Energie aufbringt, sich der kleinen

und kleinsten Dorfpolitik zu widmen. Ein solcher Lehrer wird den angeborenen Trieb zum kausalen Verstehen der Außenwelt, jenen Trieb, der um das 4. Lebensjahr, im Fragealter, am eindrucksvollsten in Erscheinung tritt, kaum zum Anklingen bringen und damit den Intellekt beim Schüler in vielleicht nicht mehr gutzumachender Weise beeinträchtigen. Ich persönlich verdanke zweifellos einen Teil meines Erfolges der Begeisterung für das Wissen, die mir der Dorfschullehrer der 5. und 6. Primarschulklasse einzuflößen verstand.

Viele pädagogische Probleme gäbe es noch, die Kinderarzt und Lehrer in gleichem Maße angehen. Doch kehren wir zur Hauptsache zurück, und das ist, daß wir Erzieher alle Saiten dieses Wunderinstrumentes, Kind genannt, zu einem harmonischen Zusammenklänge anschlagen und ganz besonders die Saiten der Hingabe an die Gemeinschaft in allen ihren Stufen in immer reinern Tönen anklingen lassen, auf daß die Persönlichkeit sich voll und ganz entfalte. Dieses Anklingenlassen kann nur an den Schwingungen der eigenen Persönlichkeit geschehen.

Etwas ähnliches sagt Paulus in den ewig schönen Worten: „Wenn ich mit Menschen- und Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle.“ Der Liebe haben und zugleich mit Menschen- und Engelszungen reden, das wird nur demjenigen Erzieher vergönnt sein, der sein eigenes Leben meistern kann und mit sich selbst ins reine gekommen ist, „der“ — ich folge hier den Gedankengängen Jungs — „aus der Einsamkeit und Verwirrung des modernen Menschen herausgekommen ist und seine Einbettung in den großen Lebensstrom gefunden hat, der zu einer Ganzheit gelangt ist, die die lichten Bewußtseitsseiten mit den dunklen des Unbewußten wissend und wollend verbinden kann“. Um so weit zu kommen, braucht man nicht in den Dschungeln des Unbewußten lange herumzupirschen. Natürlichkeit, Menschlichkeit, Religiosität tun not, und sie werden noch lebendiger wirken, wenn sie nicht von der Gedankenblässe einer nur gelernten, nicht erlebten Gelehrsamkeit angekränkelt sind. Ist man so weit, dann braucht man sich seines Gottes nicht zu schämen und auch nicht der Traditionen seines Vaterlandes. Dann darf man sich, ohne vor Verdächtigungen sich fürchten zu müssen, der europäischen Mission unseres Landes hingeben, Mittler zwischen Völkern und Sprachen zu sein. Dann darf man sogar hoffen, daß wieder einmal aus unserer kleinen, armen, bescheidenen, aber begnadeten Schweiz das Gute an sich auf die leidende Menschheit ausstrahlen wird, so wie in den Zeiten der Not des vergangenen Jahrhunderts die Liebe Pestalozzis und die Idee des Roten Kreuzes die Welt erobert hat.

VSA Zeugnisformulare

für Anstaltspersonal, sind praktisch und eine Erleichterung für jede Anstaltsleitung. Preis Fr. 3 — pro 20 Expl. resp. Fr. 4.50 pro 30 Expl.

Richtlinien für die Anstellungsverhältnisse von Fürsorgerinnen, Hausmütter und Gehilfinnen

schaffen Klarheit und vermeiden Missverständnisse. Preis Fr. 1. — pro 10 Expl. (für nur 1 Expl. sind 20 Rp. in Marken einzusenden)

Erhältlich beim FACHBLATT-VERLAG FRANZ F. OTTH, ZÜRICH 8, Enzenbühlstrasse 66, Telephon 43442